5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 4 — Halle, Freitag den 4. Januar — 1918

Litauen will unabhängig werden.

Die Unabhängigkeit Finnlands vom Volksrat anerkannt.

Das Schicksal Litauens.

(W. T. B.) **Berlin**, 3. Januar. Der Oberste Litauische Nationalrat in der Schweiz, der von sämtlichen litauischen Organisationen in Litauen selbst und in Rußland, Amerika und der Schweiz als oberste Vertretung des litauischen Volkes eingesetzt worden ist, faßte soeben folgenden Beschluß:

In Erwägung, erstens, daß Litauen vom 13. bis 18. Jahrhundert unabhängig gewesen ist, zweitens, daß Litauen nach der gewaltsamen Einverleibung in Rußland nie aufgehört hat, seine Unabhängigkeit zu fordern, selbst mit Waffengewalt in den Jahren 1830, 1863 und 1905, drittens, daß Litauen 120 Jahre hindurch durch das Zarentum schimpflich unterdrückt und mißhandelt worden ist und daß nach der Revolution die provisorische Regierung selbst seinen nationalen Ansprüchen keinerlei Rechnung getragen hat, obwohl sich Litauen der provisorischen Regierung unmittelbar nach ihrer Einsetzung angeschlossen hat (Erklärung vom April 1917), viertens, daß gegenwärtig der größte Teil Litauens von den Deutschen besetzt und daß ganz Rußland kraft der durch die letzten Ereignisse geschaffenen neuen Lage sich in der Unmöglichkeit sieht, seine Rechte und Pflichten gegenüber dem litauischen Volke wahrzunehmen, daß andererseits das litauische Volk kraft der ein Jahrhundert lang ertragenen Unterdrückung bis zum heutigen Tage nie aufgehört hat, den Verpflichtungen gegenüber dem russischen Staat nachzukommen —

beschließt der Oberste Litauische Nationalrat als Träger und getreuer Wächter der höchsten Interessen des Landes:

1. Das litauische Volk betrachtet sich schon jetzt aller Bande gegen den russischen Staat ledig.

2. Unter der Anerkennung des von den Mächten angenommenen Grundsatzes, daß alle Völker über ihr Schicksal selbst zu bestimmen haben, hat das litauische Volk das Recht und die Pflicht, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und seine Unabhängigkeit zur Anerkennung durch die Mächte zu bringen.

Anerkennung der Unabhängigkeit Finnlands durch den Volksrat.

ep **Zürich**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Petersburger Tel.-Agentur meldet: In seiner Antwort auf das Ersuchen der finnländischen Regierung um Anerkennung der finnländischen Republik bringt der Rat der Volkskommissare in voller Uebereinstimmung mit dem Grundsatze des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen beim ausführenden Hauptausschuß folgendes in Vorschlag:

1. Anerkennung der politischen Unabhängigkeit der finnländischen Republik.

2. In Uebereinstimmung mit der finnländischen Regierung Einsetzung eines Sonderausschusses von Vertretern beider Parteien zur Ausarbeitung derjenigen Maßnahmen, die sich aus der Trennung Finnlands von Rußland ergeben.

Unter finnischer Flagge.

ep **Kopenhagen**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Stockholm wird gemeldet: Am Weihnachtsabend wurde der Schiffsverkehr zwischen Finnland und Schweden wieder aufgenommen, indem der finnische Dampfer „Mira" mit einer Lebensmittelladung nach Finnland abfuhr. Heute erwartet man die „Mira" in Stockholm zurück mit sieben Passagieren an Bord. Der Dampfer fährt unter der eigenen Flagge Finnlands, rotes Feld mit gelbem Kreuz.

*

Die ukrainische Delegation.

(W. T. B.) **Brest-Litowsk**, 3. Januar. Am 1. Januar traf hier die Friedensdelegation der ukrainischen Volksrepublik ein, zusammengesetzt aus folgenden vier Herren: M. F. Lewitsky, N. M. Wjubinsky, M. N. Polosow, A. A. Sewarjuk. Alle vier Vertreter sind Mitglieder der ukrainischen Zentralrada (des ukrainischen Parlaments) und der ukrainischen Partei, tuierenden Versammlung in Petersburg. Die Delegierten der Ukraine haben alle Vollmachten von der Regierung der ukrainischen Volksrepublik zur Führung der Verhandlungen. Am Gespräch äußerten sie die Hoffnung, daß sie bei den Friedensverhandlungen solidarisch mit den Vertretern des Rates der Volkskommissare würden vorgehen können.

Der Rat der Ententebotschafter.

ep **Stockholm**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Das finnische Blatt „Uusipuhdistaja" meldet: Die Ententebotschafter in Petersburg hätten sämtlich ihren Regierungen erklärt, daß sie in den Beziehungen zu Rußland keinen anderen Ausweg sähen, als sich an den Friedensverhandlungen zu beteiligen. Buchanan empfahl in seinen letzten Berichten ein Nachgeben als wünschenswert.

Beginn der Verhandlungen in Petersburg.

Von der russischen Grenze, 3. Januar. „Isswestija", das Organ des Arbeiter- und Soldatenrates, meldet, daß die deutsch-russischen Verhandlungen in Petersburg ihren Anfang genommen haben. Eine Sonderkonferenz zwischen russischen und deutschen Delegierten fand im Admiralitätspalast statt. Sie beschäftigte sich mit der Aufhebung der Blockade des Murman- und Weißmeergebiets. (Nat.-Ztg.)

Der bisherige Gang der Friedensverhandlungen.

Aus dem Hauptausschuß des Reichstages.

(W. T. B.) **Berlin**, 3. Januar. Der Hauptausschuß des Reichstages trat heute nachmittag nach längerer Pause wieder zusammen. Erschienen waren von der Regierung: Reichskanzler Graf von Hertling, Staatssekretäre und Bevollmächtigte zum Bundesrat, von den Mitgliedern des Reichstages: Präsident Dr. Kaempf und sämtliche Abgeordnete als Zuhörer. Nach den Einleitungsworten des Vorsitzenden, Abg. Fehrenbach, ergriff der Reichskanzler das Wort. Er begrüßte es mit Befriedigung, daß durch den Zusammentritt des Hauptausschusses die Möglichkeit gegeben sei, zwischen der Reichsleitung und der Volksvertretung vertrauensvoll über die wichtigen und folgenschweren Entscheidungen in Verbindung zu treten, die gegenwärtig zu erörtern seien. Die Regierung werde diese Gelegenheit benutzen, um Mitteilung über den bisherigen Gang der Friedensverhandlungen zu machen und Wünsche und Anregungen der Volksvertreter entgegenzunehmen. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes sei gestern nach zwei jährigem Aufenthalt in Berlin wieder nach Brest-Litowsk zurückgekehrt. Zu seinem Bedauern könne er daher nicht selbst über den bisherigen Gang der Verhandlungen mit Rußland berichten. Statt seiner werde der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Freiherr von dem Busche die Aufgabe übernehmen.

Unterstaatssekretär von dem Busche führte nach einer Darlegung der bekannten Vorgeschichte der Friedensverhandlungen aus: Ueber den Verlauf der Verhandlungen ist die Oeffentlichkeit in weit größerem Maßstabe unterrichtet worden als sonst. Eine Schwierigkeit lag darin, daß es bei dieser Art der öffentlichen Berichterstattung den Mitgliedern der Entente möglich war, die Verhandlungen zu stören. An fruchtlosen Versuchen hierzu durch Ausstreuung falscher Nachrichten hat es nicht gefehlt. Die erste Kundgebung war die Erklärung der russischen Delegation vom 25. Dezember. Die sechs Punkte dieser Erklärung sind bekannt. Auf diese russischen Prinzipien war in einer allgemeinen Erklärung zu antworten, die ebenfalls durch die Presse bekannt geworden ist. Daraus wurde in die Verhandlung der Einzelfragen eingetreten. Zunächst warfen die Russen die territorialen Fragen auf, deren besondere Schwierigkeiten der Unterstaatssekretär darlegte. Die Russen haben daran festgehalten, daß vom Selbstbestimmungsrecht der Völker ausgegangen werden müsse und daß dieses Recht für jede Nation bis zur Trennung vom Staatsverband aufrecht zu erhalten sei. Diesen Standpunkt haben sie auch Finnland gegenüber dokumentiert und uns auf Anfrage mitgeteilt, daß sie auch bereit seien, Finnlands Selbständigkeit anzuerkennen, falls sich Finnland an sie wenden würde. Der Unterstaatssekretär schloß hieran eine Reihe ausführlicher Mitteilungen, zunächst über diese territorialen Fragen, sodann über die wirtschaftlichen Fragen und machte alsdann Mitteilung über die Aufgaben der nach Petersburg entsandten Kommissare, zu denen insbesondere die Frage der Internierten, der Verwundeten und der Gefangenen gehört.

In der Aussprache billigte ein Zentrumsabgeordneter im allgemeinen die Haltung, die die Vertreter der Regierung in Brest-Litowsk eingenommen hatten. Das Ziel müsse sein, nicht nur mit der Bolschewiki-Regierung zu einer Verständigung zu gelangen, sondern mit dem ganzen russischen Volk zu einem dauernden Frieden. Keine zu einem weiteren Kriege seien zu vermeiden. Die jetzigen nach gestiedem Recht verfassungsmäßigen Vorgeschichten in Polen, Litauen und Kurland seien tatsächlich der Ausdruck des Volkswillens dieser Gebiete.

Ein Sozialdemokrat erklärte: Es liege im Interesse des Reiches, den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts anzuerkennen. Das politische Leben in den Fesselten Gebieten sei gelähmt durch den militärischen Druck, der gelöst werden müsse. Die Verhandlungen im Osten müßten zu einem guten Ende geführt werden. Das sei der Wille der deutschen Volksvertretung und des deutschen Volkes.

Weiterberatung Freitag vormittag.

Das Schicksal der deutschen und französischen Kapitalien in Rußland.

ep **Paris**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Temps" erfährt, soll Admiral Kayserling in Petersburg einem Vertreter des „Tjen" auf die Frage, ob die Deutschen keine Angst um ihre in russischen Banken liegenden Kapitalien hätten, geantwortet haben: Kein deutscher Staatsbürger wird einen Pfennig verlieren.

ep **Zürich**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Wie „L'Heure" meldet, bestätigt der Direktor des Credit Lyonnais, daß die Petersburger Filiale dieser Großbank am letzten Donnerstag durch die russische Regierung geschlossen worden ist. Die Schließung vollzog sich ganz korrekt. Wie „L'Heure" erkennen läßt, hat die Nachricht von der Schließung des Credit Lyonnais große Unruhe in Paris hervorgerufen.

Der Direktor der Auslandsfilialen des Credit Lyonnais erklärte einem Pressevertreter, daß wegen der Beschlagnahme der französischen Bankdepositen in Rußland große Beunruhigung herrsche. Das Schicksal der französischen Kapitalien in Rußland sei noch vollkommen unsicher, so daß man nicht in der Lage sei, die französischen Gläubiger über ihre Kapitalien beruhigen zu können. Der gesamte Bankverkehr in Rußland sei eingestellt.

Die Wahlen zur Konstituante.

ep **Zürich**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Havas meldet aus Petersburg: Bis zum 2. Januar sind 147 Mitglieder der verfassunggebenden Versammlung gewählt worden, darunter 26 revolutionäre Sozialisten und 168 Maximalisten.

Die Entente räumt Archangelsk.

(T. U.) **Amsterdam**, 3. Januar. Aus London wird gemeldet: Die englischen Schiffe haben Archangelsk verlassen, nachdem die Depots, die die Alliierten errichtet hatten, abgebrochen und die Inventarien verladen worden waren. Auch sämtliche französischen Schiffe sind aus dem Weißen Meere verschwunden.

Der neue russische Botschafter in London.

(T. U.) **Amsterdam**, 3. Januar. Aus einem Londoner Bericht in den hiesigen Blättern geht hervor, daß M. M. Litwinow zum russischen Botschafter in London ernannt wurde. Litwinow wohnt in London bereits über zehn Jahre und spielte dort eine große Rolle unter den russischen Flüchtlingen und Verbannten.

Odessa freie Stadt.

ep **Paris**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Matin" aus Stockholm erfährt, ist Odessa vom Stadtrat zur freien Stadt erklärt worden. Der Beschluß wurde der ukrainischen Rada in Kiew mitgeteilt, die keinen grundsätzlichen Widerspruch erhob.

Ententeabsichten auf Sibirien.

(T. U.) **Genf**, 3. Januar. Nach dem „Temps" erwägt die Entente zum angeblichen Schutz ihrer Staatsangehörigen eine Besetzung Sibiriens bis Irkutsk durch japanische und chinesische Truppen.

Wiederaufnahme des Postverkehrs.

Stockholm, 3. Januar. Aus Petersburg wird berichtet. Nach einer Mitteilung des russischen Postbehörden ist der direkte Postverkehr mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei wieder zugelassen, doch unterliegt die Korrespondenz der Kriegszensur.

Die menschenfreundliche Entente.

Von der russischen Grenze, 3. Januar. Der Serenissimi-freundliche „Tjen" meldet, daß am 20. Dezember die letzten Franzosen und Engländer, die bisher noch in russischen Feldlagaretten tätig waren, auf Befehl ihrer Regierungen die russische Front verlassen und dabei wichtige Medikamente, medizinische Apparate und Verbandszeug mitgenommen haben, so daß zahlreiche Feldlagarette in eine schwierige Lage gebracht worden sind. (Nat.-Ztg.)

*

Die französischen Sozialisten werden ungeberdig.

(T. U.) **Genf**, 3. Januar. Die französischen Sozialisten scheinen endlich den Mut gefunden zu haben, gegen die verbrecherische Kriegspolitik der augenblicklichen Machthaber in Frankreich aufzutreten. In einem Leitartikel in der „Humanité" fordert Renaudel die sofortige Bekanntgabe der Friedensbedingungen Frankreichs, damit dem verbrecherischen Morden ein Ende gemacht werden könne. Gleichzeitig werden folgenschwere sozialistische Interpellationen über die Außenpolitik der Regierung Clémenceau nach Schluß der Kammerferien angekündigt. Ein besonders scharfen Ton herrscht in einem Artikel der Zeitung „Le Bans". Es wird darin erklärt, Frankreich habe niemals seinen Verbündeten gegenüber genügend Rückgrat bewiesen, wodurch das unglückliche Land verblutet und in seinen jetzigen Zustand geraten sei.

Die Verweigerung der Pässe.

ep **Paris**, 3. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Blätter „Journal du Peuple" und „Matin" üben an der Verweigerung der Pässe nach Petersburg scharfe Kritik. Ersteres sagt u. a.: Man wundert sich, daß Clémenceau nach dreieinhalbjähriger Kriegsdauer noch glaubt, den Feinde verheimlichen zu können, daß man auch in Frankreich mit Ungeduld das Ende des großen Kampfes erlebt.

Havas meldet: Ein Dekret stellt alle französischen Handelsdampfer unter die unmittelbare Aufsicht des Staates.

*

(W. T. B.) **Berlin**, 3. Januar, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) **Wien**, 3. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Ital.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 2. Januar. Die Agentur Milli erfährt aus Yemen: Die bei Aden operierenden Truppen setzten ihre Unternehmungen fort, an denen auch alle Oberhäuptlinge der Stämme von Taiz mit außerordentlicher Hingebung teilnehmen. In der ganzen Provinz herrscht Sicherheit. Ein Versuch der Engländer, Marinetruppen in Hodeida (Yemen) auszuschiffen, wurde zurückgeschlagen. Seitdem geht die Küstenschiffahrt ungehindert vor sich. Die Treue des Imam Yahia gegenüber dem Kalifat und die Bedeutung seiner Dienste verdienen jedes Lob. Mir und die benachbarten Gegenden stehen außerhalb des aufrührerischen Einflusses des aufständischen Scherifs Irid, der über keine Anhänger mehr verfügt und in seiner Umgebung nicht gern gesehen ist.

Zulagen für Rentenempfänger.

(W. T. B.) **Berlin**, 3. Januar. Der Entwurf einer Bekanntmachung über die Gewährung von Zulagen an die Empfänger der Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten aus der Invalidenversicherung fand heute die Zustimmung des Bundesrats.

(W. T. B.) **Berlin**, 3. Januar. Der Aeltestenausschuß des Reichstages hielt heute nachmittag eine längere Sitzung ab, um sich über die Geschäftslage des Reichstages zu beraten. Es kam eine Einigung der Mehrheit dahin zustande, daß die Vollversammlung des Reichstages vorerst nicht einberufen werden soll. Dagegen wird der Hauptausschuß heute und in den nächsten Tagen zu den aktuellen politischen Fragen Stellung nehmen; zunächst sind vier Tage dafür in Aussicht genommen. Die Sitzungen sollen von nicht allzu langer Dauer sein, damit die Fraktionen Zeit zur Beratung haben.

ep **San Salvador**, 3. Januar. Die Zeitungen erfahren, daß bei dem Erdbeben in Guatemala 3500 Menschen und Leben gekommen sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191801045/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 3. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An verschiedenen Stellen der Front Artilleriekampf. Nahe der Küste wurden bei gelungener Unternehmung Gefangene gemacht. Französische Vorstöße in der Champagne nördlich von Prosnes und nördlich von Les Mesnil scheiterten in unserem Feuer.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

An der

mazedonischen und italienischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Deutsche Kolonnen.

Einen richtigen Einblick in unseren sicher arbeitenden Kriegsapparat an der Front gewinnen wir immer erst wieder beim Heranbringen eines gewaltigen Schlachtgewitters. Wir bewundern den unterirdischen Schneid der Kampftruppe, wir staunen über die Tollkühnheit unserer Flieger, aber wir vergessen darüber leicht die tapferen Kolonnen, die durch Granaten, Schlamm, Gas und Graus Wagen voll Lebensmittel, Munition und Material nach vorne führen. Das gehört zu den Opfern, viel Gewandtheit, hohe persönliche Entschlußkraft und ein gut Teil eisernen Muts. Seht sie an, die wackeren Soldaten! Die meisten schon mit ergrauten Schläfen, an der Hybe des Mannesalters, familienlüster. Und wieviel schwerer wird solchen aus körperlichen Gründen ihr verantwortungsvoller Beruf! Aber gestern all den auf sie einstürmenden Gefühlen gibt der Heldgrame bei der Kolonne Beispiele erhebender Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und edelster Kameradschaft. Nur einige Streiflichter:

Munitionslager. In langer Reihe stehen die Wagen da. Granaten werden aufgeladen, eine Arbeit, die körperlich sehr anstrengt und, zumal bei es Nacht ist, äußerste Vorsicht erheischt. Da fällt sich ganz in der Ferne ein Schuß: gleich darauf „n Gurgeln in der Luft, ein Grauen und hohles Schlucken, und mit fürchterlichem Krach reißt die Grabe auseinander, Schottersteine und Eisensplitter weit umherschleudernd. Gang in der Nähe des Depots. Wenn eine hineinfiele ... Die Pferde wittern Gefahr, werden unruhig, schnauben und stampfen. Und durch jeden einzelnen Mann geht ein heimliches Zittern und Frösteln. Nein, das ist keine Feigheit, das ist bloß allgemeinmenschliche Furcht vor dem Sterben. Der zweite Schuß kommt, zischend eine Telegraphenstange, biegt und zerbricht Stahlschienen wie dünnen Draht. Schon näher lag der! Aber es geht seine Bahn ...

Endlich ist geladen, weit über den gewöhnlichen Satz, denn Rosse und Wagen sind knapp. Und die Kolonne geht sich in Bewegung. Es ist gerade an einer Straßenkreuzung. Plötzlich schießt eine grelle Leuchtkugel durch die Nacht, und kurz darauf krepieren vier Bomben. Alleuer! Ein Gespann ist beschädigt, die armen Tiere schwer verletzt. Die anderen Säumen sich wild, verlieren umgekehren oder laufen mit den beladenen Gespannen aufs Geratewohl durch die Dunkelheit.

Nicht gehts rechts ab übers Feld. Der Weg wird von den Franzosen dauernd unter Feuer gehalten. Die einzelnen Fuhrwerke fahren mit großen Abständen. Jedes Gefährt ist für sich: der einzelne Mann ist nun sein eigener Führer. Gewandt schlängelt er sich zwischen den unzähligen Trichtern durch. Die Pferde sind schon lehmüde. Aber es muß geschafft werden. Da gerät er mitten unter einen Feuerüberfall. Die verängstigten Tiere sind nicht mehr zu halten, im Galopp rennen sie über das unwegsame Gelände. Mit einem Ruck hält er an, das Vorderrad sitzt tief in einem schlammigen Granatloch. Der brave Fahrer sitzt ab und stemmt den Wagen unter Anrufen der Pferde bald wieder heraus. Und weiter gehts hinein in eine der vielen gefährlichen Schluchten, die lenkseits zur Stellung laufen. Immer eiliger, immer haltender wird das Tempo. Oft müssen Trichter durchquert werden, die bis zum Rande mit Wasser gefüllt sind, so daß Tiere und Gefährt fast bis zur Hälfte verschwinden. Und jetzt nur nicht scheiben! Denn da vorn kommt ein Stelle wo weiteres ein Riegel von Sperrfeuer weiteres Vorwärtskommen unmöglich macht. Tote Pferde, zerissene Gespanne, durcheinandergeworfenes Material liegt dort in Haufen. Elendes hinweg über diese Stätte des Grauens. Eine Lage Feldgranaten heult an, hundert Meter davor schlagen sie ein, es gibt bloß einen dumpfen Knall. Gas! Im Nu ist die Gasmaske auf, und die Pferde haben den nassen Grabeutel über Maul und Nase gezogen. Einige Salven werden noch abgewartet, denn es ist wieder vorn durch die giftigen Dämpfe. Die Gläser beschlagen sich, das Atmen fällt schwer. Vom Weg ist nichts zu sehen. Noch ein kräftiges Anziehen — der Wagen kippt um. Zur selben Sekunde ein Schlag, und der Fahrer wird durch einen heftigen Ruck ins Feld geschleudert. Als er sich erhebt, findet er die ganze Munition im Schlamm, seine Pferde sind tot. Da steht er nun allein, mitten in der Nacht, ohne Kameraden oder Freund, umtost und umspritzt von den mordenden Granaten. Und dann kommt ein Beispiel äußerster Pflichterfüllung: Trotz der Gefahr um ihn herum arbeitet er den unversehrten Wagen wieder heraus, lädt die zerstreute Munition auf und wartet auf das nächste Gespann; dort koppelt er zwei von den leeren Pferden ab, spannt sie vor seinen Wagen und bringt gegen Morgen das Gefährt nach unsäglichen Schwierigkeiten beschädigungsmäßig in die Artilleriestellung. Die Fahrzeuge, die Glück hatten, kommen nachmittags an. Doch alle sind es nicht. Mancher wurde zerschossen unterwegs. Die Pferde sind verkümmelt und die Bremen, gemütlichsten Tiere haben ihre Treue mit dem Leben bezahlt. Manche blieben wohl auch in einem wirren Trichterfeld, oder im Zaßen, tiefen Schlamm stecken, es brach vielleicht eine Achse, und es muß ausgeladen werden. Gesammt hat Roß und Reiter bestanden. Bei der furchtbar schweren Orientierung in der stockdunklen Nacht, links und rechts scheint von Granaten, orientiert sich ein Gespann am andern, sich mühselig durch die Trichterzinnen. ... Die Bestrien liegen selbstredend unter Feuer: die Munitionswagen machen in genügender Entfernung schon halt, die Begleitmannschaft läuft aus und muß durch Splitterregen und Schrapnels hindurch die dicken Zuckerhüte bis zur Stellung schleppen. Einmal ist es gewissermaßen den falsen Tod in ihren Armen. Es ist ihre Pflicht. Niemand hatte geschworen, als er in den Krieg zog, in bitterem heißem Ernst. Leib und Leben nicht zu achten bielen höchsten Gütern gegenüber. Und es schafft sein grauenvolles Handwerk still ergeben. Hier und dort sinkt ein Kameraden getroffen zusammen einige Schüsse, ihnen mitten unter den Fersen, schaß von verwundeten und Mordverbreten Pferden, von stark beschädigten Wagen ein wüster Knäuel entsteht. Da müssen trotz höchster Gefahr Sanitätsbrüder geleitet werden, Proben von schönem Heldenmut.

Unterdessen grant der Morgen: das feindliche Feuer steigert sich. Wann die Wagen zurückkehren, sind komendes Nacht ... Maßenquartier! Wie Hohn klingt das Wort. Weittragende Geschütze haben auch diese Plätze hin hinten nicht verschont und schicken ihre Grüße. Mit Höllenbellen plumpsen schwere Granaten mitten ins Dorf; die Erde bebt, und Flammen lodern aus Häusern und Ställen. Der Ort muß eilig geräumt werden. Und da sind die Leute, die ganz aus eigenem Antrieb angeachtet der Fortdauernden Beschießung, sich bischlings in das Feuerbeben hinein. Verletzte und Erstickende und Verschüttete herausstragen. Material retten und durch rasches Eingreifen den um sich greifenden Brand beschränken. Das heißt man Tatkraft, gepaart mit edelster Kameradenpflege.

Nur einige Streiflichter. Flüchtige Blicke in das Leben und Treiben unserer Kolonnen. Sie reden uns Bände von harter Arbeit und manchem Entsagen! Ohne Unterschied haben Fuhrpark- und Munitionskolonnen während der Großkämpfe ihr Bestes gegeben, und in vorbildlicher Weise, Führer und Unterstehende, hervorragendes mitgeholfen, den Feind an der festgefügten deutschen Mauer aufzuhalten, zu unmöglich im Helfen, wacker in Gefahr mit wahrer Mannes- und Soldatentreue!

Italiens wirtschaftliche Zerrüttung.

Immer dichter zieht sich das Unheil über Italien, dem man innen und außen schwerbedrängten Lande, zusammen, und sein verzweifelter militärischer Widerstand gegen die unaufhaltsam vordringenden Verbündeten kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine wirtschaftliche Kraft von Tag zu Tag mehr unterwühlt wird. Der Ring, den unsere U-Boot-Blockade um sie schmiedet, ist so eng geworden, daß das einstmals blühende Wirtschaftsleben zusehends verdorrt. Kohlenmangel infolge der Versenkungen der Kohlenzufuhren im Mittelmeer, Verkehrsschwierigkeiten und Lebensmittelmangel werden zu übermäßigen Plagen, die alle Ordnung im Lande auflösen, die Kriegsindustrien lahm legen und der etwa noch künstlich erzeugten Kriegsbegeisterung den Rest geben.

Diese kritische Lage im Innern muß natürlich auf die Moral der italienischen Truppen äußerst ungünstig einwirken, und die neutrale Kritik, die nach Gründen für die ungeheuerliche Niederlage Caporetos sucht, findet die Hauptursache in der schwierigen wirtschaftlichen Lage des Landes. „Stubiert man die ökonomische Stellung des Landes", so äußert sich „Svenska Dagbladet" in einem Aufsatz über die drohenden inneren Feinde Italiens, „so kommt man ziemlich bald zu der Ueberzeugung, daß hier die eigentliche Wurzel der Niederlage liegt ... Italien-Mißwahl gibt es nicht mehr. Aus dem Auslande kommt kein Gold ins Land hinein. Das eigene Land muß sich selbst ernähren, die durch den Krieg verwüsteten Gebiete des Krieges, den Boden des Heimatlandes überschwemmt haben. Die Brennholznot wird in diesem Winter größer sein als im vergangenen, aber die Zensur hat hinreichend dafür gesorgt, daß das Ausland nicht zu viel über diesen Punkt erfährt. — Es ist auch ein offenes Geheimnis, daß die Munitionsbereitung in der letzten Zeit infolge Kohlenmangels hat eingeschränkt werden müssen. — Man versichert uns, daß 60 Prozent der Fabriken infolge Feuerungsmangels längere oder kürzere Zeit den Betrieb haben einstellen müssen. Mit dem Despotismus der Kriegspartei dürfte es aus sein. — Die Zeit der Illusionen und Phantasien ist vorbei."

Solche Tatsachen werden zwar in der italienischen Presse schamhaft verschwiegen, aber sie sind im Lande selbst wie auch in aller Welt ohnedies offenkundig genug. Eine ganz bedeutende Steigerung der wirtschaftlichen Nöte hat überdies auch der deutsch-österreichische Einmarsch in Friaul und Venetien mit sich gebracht. Der italienische Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung", der die wirtschaftlichen Zustände in diesen Provinzen nach der Isonzokatastrophe beschreibt, schildert die Flucht der besitzlosen Einwohner und fährt dann fort:

„Zugleich machten wirtschaftliche Folgen sich bemerkbar. Nicht nur, daß die Flüchtlinge, deren Zahl nach einer Schätzung von Clemenceaus „Homme libre" 600 000 beträgt, und die in ihrem panischen Schrecken alles Hab und Gut liegen ließen, jetzt mit ernährt werden müssen. Schlimmer noch war, daß die drei italienischen Armeen, die von der Mündung des Isonzo in die Adria bis zum Austritt der Brenta in die Ebene zum Rückzug gezwungen wurden, allenthalben ihre für Monate angelegten Verpflegungsdepots verloren haben, und daß infolgedessen auf die Bestände, die für die Bevölkerung bestimmt waren, zurückgegriffen werden mußte. Die Notwendigkeit, die an den Feind verlorenen Armeedepots durch Massenexpositionen zu ergänzen, hat naturgemäß die Folge gehabt, daß gewisse Lebensmittel, wie namentlich Butter und Zucker, zeitweilig nicht mehr zu haben waren, und daß vielfach die Hausfrauen, vor den Läden warten mußten, um ihre Makkaroni und ihr Brot zu erhalten. Und an der Kohlennot, die den Preis für die Tonne von 25 Lire im Frieden auf 720 Lire hinaufschnellen ließ, merkt das italienische Volk in diesem Winter auf das bitterste, daß „Krieg" im Lande ist."

Daß Italien von den Alliierten, die jetzt mit sich selbst genug zu tun haben, keine durchgreifende Hilfe erwarten kann, und daß die Not mit jedem Schritt, der die Armeen der Mittelmächte in Italien vorwärts tun, unerträglicher werden muß, sind Tatsachen, deren Gewicht auch die unentwegtesten Kriegshetzer sich nicht mehr lange werden entziehen können. Den Feind und die treuesten Alliierten im eigenen Lande, das zum Kampfbrutstätten Schlachtfelde geworden ist, Hunger, Elend und Verarmung in den weitesten Volksschichten und das Begraben aller einst gehegten Weltmachtsträume, das ist das Ergebnis eines Krieges, in den verblendete Machthaber das italienische Volk vor 2½ Jahren hineingetrieben haben.

Kriegsallerlei.

Französische Ritterlichkeit.

Im November 1917 glückte es wieder mehreren Deutschen, aus französischer Gefangenschaft zu entweichen. Aber eidlichen Versicherungen werten von neuem helle Schlagschatten auf die „Ritterlichkeit", mit der die Franzosen den überwundenen Gegner behandeln. Gleich nach der Gefangennahme wurden einige von ihnen betrunkenen weißen Franzosen, Marokkanern und Negern zur Ausplünderung überlassen. Geld, Ringe, Messer, Aktenklappen, selbst die Schrumpfen der Unteroffiziere und Feldwebel wurden denen Raub. Beim Generalkommando erfolgte eine eingehende Vernehmung durch einen Offizier, der nur äußerst mangelhaft deutsch sprach und verstand. Er versetzte den Gefangenen, wenn einmal eine Antwort ausblieb, Ohrfeigen, ließ einzelne bis auf Hemd sich entkleiden und mißhandelte sie durch Faustschläge ins Gesicht, Stockschläge und Fußtritte, bedrohte sie auch mit dem Revolver. Die Reserveinvalidenließ die Leute auf dem Transport neben der Landstraße durch tiefen Schmutz marschieren, ohne jemandem Zeit zum Ausstreten zu geben. Wer im Schlamm seine Schuhe verlor, mußte in Strümpfen weiterlaufen. In Sammellager zwang man sie, eine volle Woche unter freiem Himmel zu kampieren, ohne Gelegenheit zum Waschen und Kämmen. Viele brachten zusammen, einige wurden irrsinnig. Das erste Essen gab's am dritten Tage der Gefangenschaft: 300 Gramm Weißbrot und einen halben Trinkbecher voll Kaffee! Ein Feldwebel, der sich über die mangelhafte Ernährung beschwerte, wurde vom französischen Sergeanten mit Fußtritten und Stockschlägen zurückgewiesen. Damit zum Zweck einer Mitmarschnahme der Zug der Gefangenen recht groß erschien, mußten alle Kranken, die noch laufen konnten, sowie alle, die keine Fußbekleidung mehr hatten, mitmarschieren. Hinterher wurden bei einer erneuten Leibesuntersuchung nur Rock, Hose, Hemd und Schuhzeug den Vermißten gelassen; auf die Bitte des Gefreiten G., ihm die Photographie seiner Frau zurückzugeben, erhielt er einen Fußtritt als Antwort. Um Mitternacht wurden sie geweckt, bekamen einen Becher voll Kaffee und mußten Bohlen, Draht, Gleise und Flechtwerk durch das deutsche Artilleriefeuer bis in die französischen Reservestellungen vorschaffen, wobei viele Verluste einstraten; die etwa 400 Mann starke Kompagnie hatte 70 Tote und Schwerverwundete. Weigerte sich ein Gefangener, so wurde ihm mit Erschießen gedroht; meldete sich jemand krank, so wurde er untersucht, stets gesund befunden und zur Arbeit gezwungen; oder Strafe entzog man ihm zudem noch das Brot. Drei Entwichene wurden zurückgebracht und mußten den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze stehen. Als eine schlapp wurde, erhielt er Kolbenstöße und Fußtritte und wurde als Simulant bezeichnet. Dann wurden die Drei an eine Kette gelegt und mußten vier Nächte im freien liegen; die Kette war an einem Kübel festgemacht, in den die Gefangenen ihre Notdurft verrichteten. Nach vier Tagen erhielten sie je 50 Tage strengen Arrest; nach Ablauf dieser Zeit wurden sie abtransportiert zur Arbeit in einem Bergwerk oder auf einem Schiff ... Französische Ritterlichkeit!

Die Versenkung eines 12 000-Tonnen-Dampfers.

Mit westlichem Kurse durch den Englischen Kanal steuernd, um sich nach seinem Tätigkeitsgebiet im Atlantischen Ozean zu begeben, sichtete „U. . . ." in einer dunklen Novembernacht gegen 10 Uhr abends die Schatten einiger von Westen nahenden Schiffe und drehte darauf auf Gegenkurs, um nähere Beobachtungen zu machen. Unbemerkt von den ahnungslosen Fahrzeugen fuhr „U. . ." eine Zeitlang neben ihnen her und stellte dabei fest, daß man einen tiefbeladenen großen Dampfer von mindestens 12 000 Tonnen vor sich hatte, der durch U-Bootjäger und Bewachungsfahrzeuge besichert war. Anscheinend also ein recht wertvolles Schiff, wenn so viel Begleitung aufgeboten war. Domit der guten Geschwindigkeit von „U. . ." gelang es ohne Mühe, sich vor den Trop der Schiffe vorzusetzen, so daß um 10 Uhr 16 der verderbenbringende Torpedo das Rohr verlassen und seinem Ziele zueilen konnte. Mit einer gewaltigen Detonation traf er in Hinterteil des Schiffes auf. Trotzdem die Bewacher nun das getroffene Schiff nach allen Seiten umkreisten und fortgesetzt Leuchtraketen abschossen, tauchte „U. . ." auf, um sowohl die Wirkung des Torpedos, wie auch Näheres über das sinkende Schiff festzustellen. Da stellte sich heraus, daß es ein großer Dampfer mit vier Masten und einem dicken Schornstein über dem langen Aufbau in der Mitte war, anscheinend ein Truppentransportdampfer, ähnlich den großen Auswandererdampfern der Hamburg-Amerika-Linie und des Nordbeutschen Lloyd. Das Schottenhystem des Dampfers schien sich zu bewähren und trotz einiger vollgelaufener Abteilungen den Dampfer schwimmfähig zu erhalten. Deshalb entschloß sich der Kommandant zum Fangschuß, der kurz vor Mitternacht im vorderen Laderaum detonierte. Nun lief das große Schiff schnell voll Wasser und sank in die Tiefe. Wiederum war ein stolzer Vertreter von Englands Handelsflotte auf den Meeresboden gesunken.

Der revolutionäre Großfürst.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, wurden im Nachlaß des verstorbenen Großfürsten Konstantin eine größere Anzahl künstlerisch abgefaßter revolutionärer Schriften aus der Feder des Verstorbenen gefunden; so hat der Großfürst einige Dramen hinterlassen, die in unzweideutiger Weise den überzeugten Revolutionär erkennen lassen. Eines dieser Dramen — das den Titel „Der Zar von Judea" führt und aus dem ehemaligen Zaren Nikolaus, dem es einmal im Familienkreise vorgeführt wurde, einen tiefen Eindruck gemacht haben soll — wurde im Neslobinsky-Theater in Petersburg unter Beihilfe des Volkskommissars für das Unterrichtswesen zur Aufführung gebracht. Lenin und Trotzki wohnten mit dem Rate der Volkskommissare dieser Aufführung bei.

Der patriotische Schlaf.

Der „Daily Chronicle" hat die neueste Vaterlandspflicht der englischen Bürger entdeckt. Sie besteht darin, möglichst viel zu schlafen, denn, so erklärt das Blatt, „wer viel schläft, ist wenig, und wer wenig ist, ist ein Mitkämpfer gegen den deutschen Feind."

Wenn wir nun nicht besiegt werden — — —

Kriegshumor.

Ein Verwandter war bei seinen Vetter, dem Herrn Knieter, auf Besuch und hatte von der Reise großen Appetit mitgebracht. Als er aber nun vergeblich auf das Mittagessen gewartet hatte und wieder abreisen wollte, fragte er den kleinen Sohn des Hauses: „Wenn ist Ihr denn immer zu Mittag?" — „Gewöhnlich um zwölfe", sagte der Kleine, „aber wenn wir Besuch haben, warten wir, bis er weg ist."

(Lustige Blätter.)

Das prachtvolle Werk

Deutsche U-Boot-Taten

in Bild und Wort von Prof. Willy Stöwer weckt Begeisterung und Verständnis für die Heldentaten unserer U-Boot-Leute. Der gute Zweck (zu Gunsten der Reichsmarinestiftung herausgegeben) macht es zu Geschenken besonders geeignet. Auf Wunsch liefern wir ohne Preiserhöhung postmäßig oder feldpostmäßig fertig verpackt — Preis nur 2,50 Mk. General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Rose am Rank.

Roman aus der Kriegszeit von Matthias Blank.

8) (Nachdruck verboten.)

Trude von Gebsattel war sofort zurückgewichen und hatte einen kurzen Schrei aus:

„Mein Kind!"

„Rose! Ganz still!"

So hatte Horst von Harstein Rose am Rank zurückgerufen.

Und die Hündin gehorchte auf jeden Laut; sofort hatte sie sich niedergekauert, den Kopf dicht auf dem Boden; und wieder waren die Ohren hochgerichtet und die Augen unverwandt auf Horst.

„Das häßliche Tier! Es hat nur schmutzige Pfoten."

„Mergle, Trude! Rose am Rank ist wirklich schuldlos! Ich hatte es ihr gelernt, daß sie sich zu berühren soll."

„Ich verstehe dich nicht. Ich will nie einen solchen Hund. Steh doch mein Kleid an!"

„Aber Trude! Versteht das ein Hund besser?"

„Natürlich! Schließlich verteidigt du den Köter und ich bekomme noch zu hören, daß ich schuld bin. Wenn du mich liebst, dann verscheucht du das Tier, wenn es überhaupt jemand nehmen will."

„Du kannst das doch im Ernste nicht verlangen."

„Doch! Ich will den Hund hier nie mehr sehen, nie mehr!"

Trude von Gebsattel ging nach dem Herrenhause zu; links von ihr folgte Horst von Harstein.

Leidenschaftliche Worte fielen dabei.

Rose am Rank aber blieb kauernd an der Stelle liegen, wo sie den Befehl dazu bekommen hatte; die Augen nur folgten den sich entfernenden Gestalten und die Ohren suchten, die nach einem weiteren Befehl lauschten. . .

Horst von Harstein und Trude von Gebsattel waren in das Haus hinein verschwunden.

Da hob Rose am Rank den Kopf; aber sofort lag er wieder auf dem Boden. Und neunundsie. Wie erstarrt, wie eine Bronze von Künstlerhand verharrte sie.

Die Zeit verstrich.

Ein Knecht kam vorüber. Als er den Hund sah, wollte er sich danach bücken, aber das dumpfe, drohende Grollen hieß ihn gehen. Rose am Rank duldete keine Liebkosungen eines Fremden.

Und noch eine Stunde.

Rose am Rank war wohl schon vergessen; sie aber gehorchte immer noch dem letzten Befehle.

Da erschien Horst von Harstein wieder; er kam aus dem Herrenhause, den Kopf etwas auf die Brust gesenkt, die Blicke über den Boden dahinstehend. Er war allein.

Rose am Rank hatte den Kopf gehoben; sie hatte seine Nähe gewittert, seine Gestalt, seinen Tritt.

Da hob auch Horst von Harstein den Kopf.

„Rose, du immer noch da? Natürlich! Du hast nicht vergessen, daß ich verboten. Hallich!"

Da war das Tier auch schon aufgesprungen und mit ein paar Sätzen bei Horst angelangt; dieser hatte sich niedergebückt und streichelte immer wieder das struppige Fell der Hündin, die sich schmeichelnd an ihn schmiegte, als wollte sie irgend etwas aussinnen.

„Schon auf! Du hast dich der Feine Freundschaft sollen können. Aber wir bleiben deshalb doch beisammen wenn du auf Steinbach vorerst auch gehetzet sein sollst. Wir gewinnen's doch, wenn nicht heute, so doch morgen. Komm!"

VI.

Natürlich würde das auch verstanden; Trude war eben noch ein Kind; daß der Hund ihr Kleid beschmutzt hatte, darüber war von ihr vergessen worden, daß er sie hatte begrüßen wollen. Und wenn Horst einmal seine Kolone nicht hatte erfüllen können, wegen dieses Hundes, hatte ihren Trotzkopf geärgert.

Aber beides würde von ihr doch bald wieder vergessen werden; die Liebe läßt einen Groll nicht allzu lange tragen.

Vorerst mußte eben Rose am Rank nach Harstein verbannt bleiben! Horst ging nun allein nach Steinbach; und wenn Trude erst wieder ruhiger geworden sein würde, dann kam es doch so, daß sie selbst aufforderte, Rose am Rank wieder mitzubringen.

Daran glaubte Horst von Harstein.

Das aber konnte ihr Trost nicht sein, daß sie von ihm das Weggehen des Hundes forderte, ohne dafür andere Gründe zu haben, als den Aerger gegen das Tier. Er würde sich auch von der Hündin nur aus ganz besonderen Gründen getrennt haben, denn er hatte an dem lerneifrigen Tier an jedem Nachmittage seine Freude. Immer lernte Rose am Rank neues.

Und da sollte er den Hund um einer Laune willen wegnehen?

Nein!

Es war von ihm töricht, darüber nachzugrübeln.

Wenn er nun nach Steinbach kam, geschah es stets ohne Rose am Rank; und wie verabredet. Es war von den beiden auch nie mehr davon gesprochen worden.

So war fast eine Woche verstrichen.

Frau Mara von Harstein hatte sich von Horst von dem Geburtstagsfeste Trudens erzählen lassen; aber von dem kleinen Zwischenfalle mit Rose am Rank hatte er geschwiegen. Es war doch nicht nötig, daß seine Mutter deshalb vielleicht Aerger haben sollte.

Er konnte der Mutter das eine mitteilen, daß Trude bald zu Besuch kommen würde. Etwas anderes wünschte sich die alte Frau nicht.

Horst von Harstein saß in seinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtische; er hatte sich in den Schreibtischstuhl zurückgelehnt, hatte den rechten Ellenbogen auf die Lehne gestützt, den Kopf auf die Hand.

So träumte er.

Der Raum mit graugrünen, diskret wirkenden Tapeten, einem breiten Ornamentfries, der nach einem Entwurfe von Christianson gemacht war, wies nur schwere, helle Eichenmöbel; ein besonderes Gefühl für Wirkung verrieten die verschiedenen Originalradierungen, die hier der Wandschmuck waren.

Unten im Hofe am Einfahrtstor lag Rose am Rank; in der Nachmittagssonne hielt das Tier seinen Mittagsschlaf; die Folgen jener Verwundung, die es nach Harstein gebracht, waren nun schon völlig verschwunden.

Die Sonne prallte mit aller Glut auf den heißen Sand.

Es war auch schon Anfang Juli.

Das Knirschen von Rädern im Sand, das dumpfe Traben von Pferdehufen war zu hören.

Aber da stand Rose am Rank schon hochaufgerichtet und spähte mit gestreckten Ohren.

In das Einfahrtstor herein schwenkte ein Korbwagen, den zwei Ponypaggen zogen, und der von Trude von Gebsattel gelenkt wurde.

Wie sie nun im Wagen saß, hochaufgerichtet, in den Händen Zügel und Peitsche, die Wangen sonnengebräunt, die schwarzen Haare etwas vom Winde gezaust, das Trude von Gebsattel ein verführerisches Bild. Sie kam wie eine Märchenprinzessin angefahren.

„Brrr!"

Sie zog die Zügel an und brachte mit starkem Druck die beiden Tiere sofort zum Stehen.

Rose am Rank stand immer noch wie lauernd.

Ob sie Trude von Gebsattel wieder erkannt hatte und diese nachmals begrüßen wollte, oder ob sie nur ihr Amt als Wächter des Tores ausüben gedachte, das wäre nur schwer zu entscheiden gewesen. Mit einem lauten Bellen sprang sie am Korbwagen empor.

Horst von Harstein hörte das Traben der Pferde, das Vorfahren des Wagens und das Hundegebell, das er ihm sofort als das von Rose am Rank erkannt worden war. Er sprang hastig auf und eilte sofort an das offen stehende Fenster hin.

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretende Bezieher

des „General-Anzeigers" erhalten den bisher erschienenen Teil dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, kostenlos nachgeliefert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191801045/fragment/page=0002